

NICOLE DEESE

Ich finde
meine Stimme
in dir


Francke

Dieses Buch ist allen Vätern, Müttern, Schwestern, Brüdern,
Ehepartnern, Verwandten und Freunden gewidmet, die jemals
für die Rückkehr eines verlorenen Sohnes –
oder einer verlorenen Tochter – gebetet haben.
Mögen eure Herzen mutig sein und eure Gebete erhört werden.

*Denn ich bin ganz sicher: Weder Tod noch Leben, weder Engel
noch Dämonen, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch ir-
gendwelche Gewalten, weder Hohes noch Tiefes oder sonst irgend-
etwas auf der Welt können uns von der Liebe Gottes trennen, die
er uns in Jesus Christus, unserem Herrn, schenkt.*

Römer 8,38-39 (Hoffnung für alle)

Hinweis:

Für die deutsche Fassung wurden auch die Gebärden der American Sign Language (ASL) durch ihre Entsprechungen in der Deutschen Gebärdensprache (DGS) ersetzt.

Kapitel 1

August

Ich schiebe die Spitze meines Surfbretts unter die nächste brechende Welle – mit genau der Technik, die mein Dad mir damals beibringen wollte, als ich ein Dummkopf war, der alles besser wusste und glaubte, Zeit wäre etwas, das man verschwenden muss, statt es auszukosten. Damals war mir noch nicht klar, dass es keine Strafe, sondern ein Privileg war, im Morgengrauen mit ihm zu üben, wie man auf einem Surfboard aufsteht. Aber das ist wohl die hässliche Wahrheit, wenn es um Reue geht: Man bereut erst dann, wenn es zu spät ist.

Ich paddle kraftvoll zum nächsten surfwürdigen Punkt und passe die riesige Welle vor mir mit derselben Präzision ab, mit der ich früher in Los Angeles den Plattenaufnahmen von Künstlern den Feinschliff verpasst habe. Kaum nähere ich mich dem Kamm einer Welle, spüre ich das Adrenalin in meinen Adern. *Drei, zwei, eins.* Ich richte mich auf meinem Board auf. Obwohl meine Muskeln müde sind, halte ich die Spannung in meiner Körpermitte, bereit zu einem letzten Kampf ums Gleichgewicht. Hitze schießt mir den Rücken hinauf, während ich Geschwindigkeit aufnehme, um mich von der Kraft der Welle nach oben tragen zu lassen.

Sobald ich in den riesigen Curl, den hohlsten Teil der Welle, eintauche übernimmt mein Instinkt. Und das ist der Augenblick, der alles ist, wonach ich mich sehne, alles, was ich brauche. Hier, in diesem Kokon voller Frieden, gibt es keine überfälligen Arztrechnungen, um die ich mich dringend kümmern muss, keine nötigen Investitionen in das Business, das ich von zu Hause aus

führe, dem es aber an Kundschaft fehlt, und keine Teenagerin, die darauf angewiesen ist, dass ich die Dinge am Laufen halte.

Das vertraute Zittern in meinen Oberschenkelmuskeln drängt mich, mit dieser Welle ans Ufer zurückzurfen und mich mit einem Elektrolytgetränk und einem Proteinriegel am Strand zu erholen. Aber ich bin noch nicht bereit, wieder in den Lärm zurückzukehren. *Das bin ich nie.*

Ich lenke das Surfbrett und tauche wieder in den Curl ein, wo ich den Schwung ausnutze und mit jeder Sekunde, die ich oben auf bin, zuversichtlicher werde. Aber als die nächste Welle bricht, verflüchtigt sich die Ruhe in meinem Kopf und legt jeden Stressfaktor frei, den ich habe ertränken wollen. Einen Fehltritt später bin ich auf der falschen Seite der Gischt.

Mir bleibt nur ein Augenblick, um den Kopf einzuziehen, bevor ich mit solcher Wucht ins dunkle Wasser geworfen werde, dass es mir den Atem raubt. Beim Aufprall überschlage ich mich und dann sinke ich hinab in den Abgrund des Pazifiks. Ich habe keinerlei Orientierung, meine Glieder sind schwer und meine Lungenflügel protestieren.

Aber hier unten ist es still.

Verlockend, gewichtlos, süchtig machend still.

Und einen Moment lang wünsche ich mir, dass die Panik um den nächsten Atemzug aufhört.

Ich wünsche mir, dass alles aufhört.

Die Reue. Der Schmerz. Die Schuldgefühle. Die Trauer. Die Scham.

Mein Blickfeld verdunkelt sich, während sich ein einziger Gedanke formt: *Was, wenn ich einfach loslasse?*

Die Frage ist kaum gedacht, da erhellt ein Lichtstrahl die Wellen über mir und im selben Moment schaltet sich ein fast schon primitiver Urinstinkt ein.

Ich kann meine Schwester nicht allein lassen.

Ich greife nach der Leine um mein Fußgelenk.

Die Verzweiflung treibt mich an, als ich mich mit einer fast

übermenschlichen Kraft die Sicherungsleine hinaufziehe. Sie ist alles, was mich am Leben erhalten kann. Mit jedem Zug in Richtung Licht brennt meine Lunge mehr. Der Drang einzuatmen, ist erbarmungslos, während mein Sichtfeld sich verengt und Punkte vor meinen Augen tanzen. Und dann sehe ich sie: die Umrisse meines Surfbretts unmittelbar über mir.

Ich durchbreche die Wasseroberfläche. Keuchend schnappe ich nach Luft, aber ich bin so schwach, dass ich mich bloß an mein Board klammern kann wie an einen Rettungsanker, bis ich mich so weit erholt habe, dass ich mich auf den Rücken drehen und mich treiben lassen kann.

Alles ist gut.

Alles ist gut.

Alles ist gut.

Ich sage mir diese Worte in Gedanken so oft vor, bis ich sie fast glaube.

Als das Beben in meiner Brust endlich nachlässt, hieve ich meinen Oberkörper auf das Brett und ziehe die Beine nach. Obwohl mein Körper völlig zerschlagen ist, versucht mein Verstand, diesen schwebend schwerelosen Augenblick unter Wasser zu begreifen. *Wie nahe war ich dem ...?* Ich gestatte mir nicht, die Frage zu Ende zu denken, aber meine Gedanken ahmen das Schlagen der Wellen nach, einer nach dem anderen, und dann sehe ich meine Schwester vor mir, wie sie mir vor der Welcome Lodge von Camp Wilson gestern zum Abschied hinterhergewinkt hat.

Die Ironie unserer letzten Unterhaltung kommt mir in den Sinn.

Ich hatte den Wagen noch nicht ganz in der Parkposition, als ich wieder anfang, auf sie einzureden: »Kein Surfen, kein Tauchen, kein Trampolin.« Als ich das schelmische Funkeln in Gabbys dunkelbraunen Augen sah, setzte ich die Aufzählung fort, weil ich wusste, sie würde sich genau merken, was ich nicht erwähnte. »Kein Gokart, kein Klettern, keine Bergwanderungen ohne erwachsene Begleitung und kein Ausritt ohne Helm.«

»Glaubst du wirklich, ich würde deine lange Verbotsliste vergessen, sobald du losfährst?« Meine Schwester machte sich im Rückspiegel an ihrem rechten Hörgerät zu schaffen, bevor sie zur linken Seite wechselte. »Ich hatte eine Kopfverletzung, August. Ich habe kein Alzheimer. Außerdem weiß ich, dass du der Krankenschwester des Ferienlagers schon einen ganzen Roman über mich geschrieben hast.« Sie klappte die Sonnenblende hoch und sah mich mit einem Blick an, der mich aufforderte, es zu leugnen. Was ich nicht konnte.

»Ich meine ja nur, dass der Gruppenzwang in deinem Alter echt schwierig sein kann. So lange ist es noch nicht her, dass ich sechzehn war, und –«

»Okay, ich gehe jetzt.«

Sie öffnete die Beifahrertür und ich spürte einen Stich in meiner Brust.

»Warte, Gab.« Ich legte eine Hand auf ihr Knie. »Wenn du irgendwas brauchst, egal was, versprich mir, dass du anrufst. Es spielt keine Rolle, ob es 3 Uhr morgens ist oder ob du zwanzig Minuten laufen musst, um Handyempfang zu haben – ruf mich an, okay?«

Sie starrte mich lange an, ohne ein Wort zu sagen. Schließlich legte sie ihre Hand auf meine und tätschelte sie zweimal. »Ich verspreche es – aber nur wenn du mir auch was versprichst.« Sie wartete, bis ich langsam nickte. »Du hast vier ganze Wochen ohne mich zu Hause, also unternimm was Schönes. Du musst mal ein bisschen leben. Ich will nicht zurückkommen und dich ... so sehen.« Sie zog eine verdrießliche Grimasse, mit der sie mich wohl nachahmen wollte, und bohrte dann ihren Zeigefinger in meine Wange. »Versprich mir, dass du diese Grübchen aus dem Gefängnis deines chronischen Grummelgesichts befreist und was machst, das dich wirklich zum Lächeln bringt.«

Ich schob ihre Hand beiseite, aber sie sah mich wieder auf diese eindringliche Art an.

»Gut«, seufzte ich. »Versprochen.«

Und dann ging sie und schleppte ihre Reisetasche zur Welcome Lodge, als wäre es völlig normal für sie, länger von zu Hause weg zu sein als das eine Wochenende im Monat bei Tante Judy.

Während die Erinnerung verblasst, blinzele ich zum Ufer. Ich bin dem Strand näher, als ich dachte. Und der vertrauten Gestalt, die dort steht: Chip Stanton, mein ältester Freund und der eine Mensch, der immer dann auftaucht, wenn es mir so richtig mies geht. Ich habe keine Ahnung, warum er hier ist oder wie lange er schon dort auf mich wartet, aber ich habe schon vor Jahren aufgehört, Chips unheimliches Timing zu hinterfragen.

Die Brandungszone kommt schnell näher, und auch wenn ich so gut wie möglich darauf vorbereitet bin, leide ich bei jeder Bewegung vor mich hin. Die Wanderung zurück zum restaurierten Ford Bronco meines Dads – Baujahr 1972 und liebevoll Maverick genannt – wird nicht lustig.

Mit gummiartigen Beinen ziehe ich mühsam mein Surfboard auf den trockenen Sand, wo Chip in seinen gebügelten Chinos und Halbschuhen die Augen mit der Hand gegen die grelle Sonne abschirmt. Er war noch nie ein Strandmensch, und das macht sein Erscheinen hier noch verwunderlicher.

Als ich spreche, klingt meine Stimme genauso, wie meine Lunge sich anfühlt. »Hey.« Ich räuspere mich. »Wenn ich gewusst hätte, dass du kommst, hätte ich mein zweites Brett mitgebracht.«

Da ungefähr neunzig Prozent von Chips Ängsten mit dem Meer zu tun haben, ist das ein Witz, den ich in den letzten zehn Jahren schon oft in irgendeiner Form gemacht habe. Aber diesmal reagiert er nicht darauf.

»Mann, was war denn da draußen los?« Er stapft auf mich zu. »Als dein Board ohne dich aufgetaucht ist ... na ja, da dachte ich ...« Er verstummt und seufzt. »Bist du okay?« Trotz aller Macken und Eigenarten ist Chip normalerweise niemand, der sich gleich das Schlimmste ausmalt. Das ist mein Job.

Für den Bruchteil einer Sekunde bin ich versucht, ihm von dem Licht zu erzählen und von der übernatürlichen Kraft, die

mich an die Wasseroberfläche befördert hat, als ich längst das Bewusstsein hätte verlieren müssen. Aber ich kann es selbst kaum verstehen und brauche mehr Zeit, um dieses Ereignis zu verarbeiten. Also schüttele ich stattdessen den Kopf und bücke mich, um die Sicherungsleine von meinem Fußgelenk zu lösen. »Mir geht's gut.«

Chip greift nach meinem Surfbrett, um es festzuhalten.

»Ich habe die Größe der Welle unterschätzt und bin abgerutscht«, erkläre ich. Salzwasser tropft von meinen Haaren und verschwindet im Sand zu meinen Füßen. Ich bemühe mich, das Zittern in meinen Beinen, meinen Armen, meinen Händen, meiner Stimme zu verbergen. »So was sieht vom Ufer aus immer schlimmer aus, als es ist.« Die Lüge kommt mir leicht über die Lippen, doch mein Inneres protestiert. Da mein Lächeln seit über zwei Jahren kaum zum Einsatz gekommen ist, entscheide ich mich für die zweitbeste Strategie – Sarkasmus. »Ich werde mir Mühe geben, damit es beim nächsten Mal besser aussieht.«

Chip ignoriert den Kommentar und lässt den Blick über die fast menschenleere Bucht schweifen. Abgesehen von ein paar Autos auf der Straße und ein paar Kitesurfern auf der anderen Seite der Gezeitentümpel ist niemand zu sehen. »Gibt es im Surfer-Handbuch nicht irgendeine Warnung, dass man nicht allein losziehen soll?«

»Wahrscheinlich«, gebe ich zurück. »Ich wette, das steht gleich unter der Warnung, nicht in Loafers durch Sand zu latschen.« Ich zeige auf das Schuhwerk seiner Wahl. »Die gehören in eine Bücherei, nicht an den Strand.«

Er bewegt eine der sandigen Schuhspitzen. »Auf der Website stand, dass es Halbschuhe für alle Gelegenheiten sind.«

»Was für eine Website denn? Booknerdfashion.com?«

Damit ernte ich einen Lacher.

Chip arbeitet seit seinem Studienabschluss als Lektor bei einem großen Verlag in San Francisco, aber in Wirklichkeit ist er einer von diesen glücklichen Menschen, die Geld mit dem ver-

dienen, was sie am liebsten machen, in seinem Fall: Bücher lesen. In gewisser Weise war ich wohl auch mal einer dieser glücklichen Menschen. Nur war es bei mir die Musik – Musik spielen, Musik aufnehmen, Musik mischen, Musik produzieren.

Es ist ein komischer Gedanke, dass das mal einen Großteil meiner Welt ausgemacht hat. *Vor Gabby.*

Ein kalter Wind peitscht trockenen Sand um unsere Waden und ich deute auf den Rucksack, den ich neben einem Stück Treibholz auf dem Weg zum Wagen abgelegt habe. Mein Körper braucht dringend Elektrolyte. »Woher wusstest du, dass ich heute Morgen hier bin?«

Vor Jahren war ich regelmäßig samstagsmorgens surfen, aber Zeit für meine Hobbys ist ein seltener Luxus geworden, seit ich der alleinige gesetzliche Betreuer einer Sechzehnjährigen bin. Es gibt immer wichtigere Dinge.

»Gabby ist im Ferienlager«, antwortet Chip achselzuckend, bevor er wieder mein Surfboard hält, damit ich meinen Rucksack aufheben kann. Ich hole mein vorbereitetes Getränk heraus und trinke gierig, während er weiterspricht. »Als du nicht auf meine Nachricht reagiert hast, ob wir heute zusammen frühstücken wollen, habe ich nachgesehen, wie die Surfbedingungen sind, und mein Glück hier versucht. Dann habe ich Maverick entdeckt und mein Taxifahrer hat mich rausgelassen.«

Wir sind gerade erst losgelaufen, aber schon jetzt hissen meine Beine die weiße Fahne. So alt haben achtundzwanzig Jahre sich noch nie angefühlt.

»Das heißt, du bist nur fürs Frühstück den ganzen Weg hierhergefahren?«

Er hat schon merkwürdigere Dinge getan, aber je weiter wir gehen, desto mehr Lust bekomme ich auf ein Omelett, auf saftigen Bacon und Röstis mit –

»Nicht direkt«, antwortet Chip hinter mir. »Das Frühstück ist nur Mittel zum Zweck. Ich möchte eine Geschäftsidee mit dir besprechen.«

»Wie viele Workations auf Verlagskosten sind mit dieser Geschäftsidee verbunden?«, frage ich über meine Schulter.

»Keine. Obwohl ich gehört habe, dass es auf den Turks- und Caicos-Inseln toll sein soll.« Er versucht, im Sand joggend zu mir aufzuschließen, sieht dabei aber nur aus wie eine Trickfilmfigur in Zeitlupe. »Ich dachte, wir könnten über dein Aufnahmestudio reden.«

Ich drehe den Kopf und sehe ihn fragend an. Mittlerweile achte ich sehr darauf, nicht zu viel zu erzählen, wenn es um meine Arbeit geht. Nicht weil ich ihm nicht vertraue oder weil ich das Gesicht wahren will – was angesichts der zahlreichen Papierkügelenschlachten, die wir uns im Laufe der Jahre geliefert haben, sowieso unmöglich wäre –, sondern weil Chip die Art Mensch ist, die eine seiner Nieren meistbietend versteigern würde, um einem Freund in Not zu helfen. Und seit dem Unfall bin ich öfter dieser Freund, als mir lieb ist.

»Der Musikmarkt ist hier anders, als er in L. A. war«, sage ich mit mehr Stolz, als ich beabsichtigt hatte, während ich festen Boden betrete. »In dieser Region die richtige Kundschaft zu finden, ist ... eine Herausforderung.« Weshalb ich meine Arbeitszeit hauptsächlich damit zubringe, einzelne EPs mit durchschnittlichen Studiomusikern aufzunehmen, statt Projekte zu betreuen, die uns ein ganzes Jahr lang über Wasser halten könnten.

»Da hast du sicher recht«, stimmt er bereitwillig zu. »Die Weinregion Kaliforniens ist nicht gerade Hollywood.« Wir sind nur noch wenige Schritte vom Wagen entfernt, als ich merke, wie er zögert. »Außerdem bin ich mir ziemlich sicher, dass du schon seit einiger Zeit höhere Kosten hast, als du durchblicken lässt.« Ich bestätige seinen Verdacht nicht, aber Chip fährt unbeirrt fort: »Ich weiß, dass du nicht gerne über Gabbys Prognose sprichst, aber ich bin nicht so naiv zu glauben, dass die Versicherung den Großteil ihrer Arztrechnungen beglichen hat.« Er senkt die Stimme. »Und ich weiß, dass du für ihre Spezialhörgeräte bezahlt hast. Das ist zwar sehr löblich, aber du kannst nur

eine begrenzte Zahl Vintage-Gitarren verkaufen, wenn es darum geht –«

»Worauf willst du hinaus, Chip?« Mir ist bewusst, dass ich in die Defensive gehe, und er merkt das mit Sicherheit auch. Ich nehme mein Surfbrett und mache Anstalten, es auf dem Dach des Wagens zu befestigen.

»Hörbücher«, antwortet Chip triumphierend.

Ich erstarre mitten in der Bewegung und starre ihn verständnislos an. »Hörbücher?«

»Genau.« Er hebt die Hände. »Hör mir erst mal zu.«

Ich sage nichts und streiche mir nur die nassen Haare aus dem Gesicht, bevor ich auf die Stoßstange klettere, um mein Board festzuzschnallen.

»Fog Harbor Books hat mir gerade das Go gegeben, unser erstes Hörbuch-Label aufzubauen, und du bist meine erste Wahl als Produzent. Ich kann die ganze Arbeit im Vorfeld erledigen – Sprecher organisieren, dir Demos schicken, damit du die technische Qualität der Aufnahmen beurteilen kannst, und wenn du einverstanden bist, würde ich dir dann jeweils die geschnittene Rohfassung liefern, damit du tust, was du am besten kannst: ein geniales Produkt draus machen.«

Nachdem ich den letzten Riemen festgezogen habe, springe ich zurück auf den Asphalt und öffne die Heckklappe. Alles, was ich gerade will, ist, mich aus meinem Neoprenanzug zu pellen, trockene Sachen anzuziehen und irgendwohin zu fahren, wo es was zu essen gibt. Aber zuerst muss ich auf Chips wilden Vorschlag antworten.

»Ich weiß deine Idee zu schätzen, aber ich bin Tontechniker. Ich arbeite mit Bands. Sängern. Musikern. Möchtegernrappern mit zu viel Geld. Lesemarathons sind nicht mein Ding.«

»Ich weiß, dass du überqualifiziert bist«, gibt Chip zu. »Aber auch deshalb passt es ja so perfekt. Du hast schon alles, was du an Technik brauchst. Je nach Länge des Buches und Bearbeitungsaufwand könntest du mehrere Projekte im Monat rausbauen. Du

könntest dir die Zeit frei einteilen und um deine Studiokunden und Gabbys Termine herumplanen.«

»Ich hab überhaupt keine Ahnung von Büchern.«

»Die brauchst du auch nicht. Manche dieser Sprecher sind Profischauspieler, die schon Preise gewonnen haben – unglaubliche Talente. Ich sage dir, die Sache ist wie für dich gemacht. Und ziemlich gut bezahlt ist sie auch.«

»Was heißt ›ziemlich gut‹?«

Ich könnte schwören, dass sein linkes Auge zuckt, als er mir das Honorar nennt, das ich pro fertiges Hörbuch bekommen würde. Es ist passabel. Vielleicht sogar ein bisschen besser als das. Und an seinem Grinsen sehe ich, dass er weiß, dass ich es weiß.

»Von wie vielen Projekten reden wird denn hier?«

Chip lacht. »Wusste ich's doch, dass das deine nächste Frage sein würde!«

Ich werfe den Stapel trockener Klamotten auf die Stoßstange und ziehe den Reißverschluss an der Rückseite des Neoprenanzugs bis hinunter zu meiner Badehose auf, bevor ich mich daraus zu befreien versuche.

Chip lehnt sich an den Bronco und sieht zum Wasser hinüber, während er weiterspricht. »Ich könnte dir erst mal einen Vertrag über zehn Bücher anbieten. Darauf müsstest du dich mindestens festlegen. Es gibt eine ganze Reihe Produzenten, die sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen würden. Wenn der erste Vertrag ausläuft, können wir die Konditionen neu verhandeln.«

Zehn Bücher. Ich multipliziere die Zahl, die Chip mir vorhin genannt hat, mit zehn. Das würde einen ordentlichen Teil unseres verlorenen Ersparnis ausgleichen. Schon der Gedanke lässt mich etwas leichter atmen. Als ich über Nacht zum Vormund meiner Schwester wurde, hatte ich keine Ahnung, wie schnell wir meinen finanziellen Puffer verheizen würden – sowie den größten Teil der Versicherungssumme, den man uns beim Tod unserer Eltern ausgezahlt hat. Aber wegen der Kosten für meinen Umzug, für die Beerdigung, die Arztrechnungen und das Tonstudio, von dem

ich sicher war, dass es sich bezahlt machen würde, sobald ich die Garage unserer Eltern fertig renoviert hatte, herrscht Ebbe auf unserem Bankkonto.

Der Gedanke an meine Einkünfte in Los Angeles und an das Tonstudio, das ein echtes Paradies für Musik- und Techniknerds war, ist verlockend, aber ich kann es mir nicht leisten, zu lange in diesen Erinnerungen zu schwelgen. Die wenigen Highlights des Lebens dort haben mich so viel mehr gekostet, als sie mir gegeben haben. Und zu diesem Leben hätte Gabby niemals gehören können.

Ein sechzehnjähriges Mädchen, das den Verlust seiner Eltern betrauert, braucht Sicherheit: ein echtes Zuhause in einem guten Wohnviertel mit vertrauten Freunden in einer vertrauten Schule. Ganz zu schweigen von der bestmöglichen medizinischen Versorgung, die sie in Stanford in der Kinderklinik erhalten hat, nachdem der Unfall ihr so viel genommen hatte.

Ich halte im Umziehen inne und starre auf Chips Hinterkopf. »Gibt es wirklich einen Markt für Leute, die zu faul sind, selbst zu lesen? Ich meine, ich bin ja kein Experte, aber ein Buch zu lesen, ist doch was ganz anderes, als es zu hören. Zählt das dann überhaupt als ›gelesen‹?«

Chip stößt einen leisen Pfiff aus. »Ich würde dir empfehlen, diese Frage nicht zu wiederholen – schon gar nicht in Anwesenheit eines Lesers. In der Verlagswelt gab es schon wegen geringerer Verleumdungen Handgreiflichkeiten. Ja, Hörbücher zählen auch dazu. Das hat sich in verschiedensten Studien immer wieder gezeigt. Das Gehirn reagiert auf die Wirkung eines guten Buches sehr ähnlich, egal, ob man es mit den Ohren hört oder mit den Augen liest. Und überleg mal, was ein Hörbuch für jemanden mit einer Sehbehinderung ist.«

Das Wort *Behinderung* entfacht mein schlechtes Gewissen.

Zentimeter für Zentimeter schäle ich mich aus der dicken Neoprensicht, die sich an meinen Oberschenkeln und Waden festgesogen hat, bis ich endlich aus meinem Anzug steigen kann.

Ich stehe mit nichts als meiner Badehose bekleidet da, als ein Cabrio mit Mädchen im College-Alter vorbeifährt. Ich greife nach meinem T-Shirt, aber nicht schnell genug. Das Auto setzt zurück und bleibt auf der Straße neben meinem Ford stehen. Die Fahrerin hupt, gefolgt von Winken und Pfiffen ihrer Begleiterinnen. Ein Zettel wird in unsere Richtung geworfen. Er flattert zu Boden.

Mit zwei schnellen Bewegungen ziehe ich mir das Shirt über und schnappe mir ein Handtuch, um damit meine von der Sonne gebleichten Haare zu trocknen. Das Hupen des Gegenverkehrs führt dazu, dass das Cabrio mit quietschenden Reifen weiterfährt.

»Na, das war doch mal aufregend.« Chip läuft um meinen Wagen herum und hebt den Zettel auf. Er entfaltet das Blatt. »Samantha schreibt, du sollst sie anrufen.« Er zeigt mir die gekritzelte Telefonnummer neben einem verschmierten Lippenstiftabdruck. Er will mir die Notiz geben, aber als er meinen Blick sieht, knüllt er den Zettel stattdessen zusammen. »Du hast kein Interesse. Verstehe.«

»Mein Leben ist so schon kompliziert genug.« Ich schlage die Heckklappe des Wagens zu. »Auch ohne Beziehungsstress.«

»Weißt du, mein Angebot könnte dir vielleicht helfen, ein paar Sachen zu *entkomplizieren*, wenn du bereit bist, es auszuprobieren.« Er zieht eine Augenbraue hoch. »Aber da wir gerade von Beziehungen sprechen – darf ich vorschlagen, dass du aufhörst zu glauben, jede Frau wäre wie Vanessa?«

Ich werfe ihm einen Blick zu, der ganz deutlich macht, was ich davon halte, vor dem Frühstück über meine Ex zu sprechen. Ich bin völlig ausgehungert, aber schon die Erwähnung ihres Namens verdirbt mir beinahe den Appetit.

»Schon gut.« Chip grinst. »Wenn ich verspreche, sie nicht mehr zu erwähnen, denkst du dann wenigstens darüber nach, die Hörbücher für Fog Harbor zu produzieren? Ich müsste es bald wissen.«

Als ich nicke, geht er auf die Beifahrerseite und steigt ein. Ich werfe einen letzten Blick aufs Wasser, als müsste ich die Sache

unter vier Augen mit dem Meer ausmachen. Aber es ist kein Geheimnis, wie ich mich entscheiden werde. Spoiler: Es hat nichts damit zu tun, einen sterbenden Traum wiederzubeleben. All die vergangenen Stunden im Tonstudio spielen keine Rolle, und das Gleiche gilt für die Musiker, die öffentlich meine Arbeit gelobt haben. *Diesen* August Tate gibt es nicht mehr, seit er den schlimmsten Anruf seines Lebens erhalten und das Sorgerecht für seine Adoptivschwester übernommen hat.

Früher hätte ich Chancen aus Stolz und Wichtigtuerei ausgeschlagen, aber die Zeiten sind vorbei. Ich habe schon genug zu bereuen.

Also reiße ich meinen Blick vom Meer los, steige zu Chip ins Auto und ergreife den Rettungsanker, von dem mein Freund wusste, dass ich ihn brauchen würde, noch bevor mein Kopf unter der Wasseroberfläche verschwand.